

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 18 (1935)
Heft: 22

Artikel: Ein rationalistischer Theologe : (Schluss) [Teil 2]
Autor: Hartwig, Theodor
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-408636>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 24.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sich zu einer so bodenlosen Verruchtheit «aufzuschwingen» vermag. Nordischer Heroismus tut sich auch in Leichenschändung kund. Dem Reichskriegsministerium scheint diese infernale Niedertracht klargeworden zu sein, indem es den Gegenbefehl erlassen, dass die Kriegsdenkmäler und Erinnerungstafeln von niemand angetastet werden dürfen. Soldaten, die wissen, was es heisst, dem schrecklichsten Tod in die Augen sehen, haben damit ein Menschliches bewiesen, dessen ein moralisch-heroischer Hinkemann, ein Sumpfkobold niemals fähig sein kann.

Die Toten schreien. Sie gellen Dr. Goebbels ins Ohr. Aber die Welt schweigt, statt mit in diesen Schrei der Toten einzustimmen und laut anzuklagen und dem Leichenschänder ins Gesicht (!) zu brüllen: «Hände weg von den Toten! Wessen Herz voll Eiter keine Ehrfurcht vor dem Leben aufzubringen vermag, wage sich nicht mit seinem Gefermund an die Toten heran! Er entweihe nicht mit seinem Pferdefuss, was der Tod geweiht hat.»

Die Toten schreien. Sie klagen die Kreatur und ihre Mit-helfer in Menschengestalt, die ihren ewigen Schlaf beunruhigen, tausender Verbrechen an den Lebenden an. Die Toten schreien, dass es die Welten erschüttern sollte: «Schakale! Schakale!»

Ein rationalistischer Theologe.

Von Prof. Th. Hartwig, Prag.

(Schluss)

Auch der Begründer der Quantentheorie, der Nobelpreis-träger Prof. Dr. Max Planck (Berlin), hat in seinem Vortrag «Die Physik im Kampf um die Weltanschauung» (als Broschüre im Verlag Johann Ambrosius Barth, Leipzig 1935 erschienen) — ohne übrigens direkt mit Leuten vom Schlage eines *Bavink* zu polemisieren — gegen eine missbräuchliche Auffassung von der «Unbestimmtheit» atomarer Vorgänge Stellung genommen. Er bezieht sich dabei gerade auf jenes Beispiel, welches von *Bavink* sozusagen als Kronzeuge für die «Freisetzung des Einzelnen durch Gott» angezogen wird:

«Der Zustand eines sich bewegenden Elektrons, wie ihn die klassische Physik zur Berechnung seiner Bewegung als bekannt voraussetzen muss, umfasst die Lage und die Geschwindigkeit des Elektrons. Nun hat sich gezeigt, dass jede Methode, die Lage eines Elektrons genau zu messen, die genaue Messung der Geschwindigkeit ausschliesst, und zwar wächst die Ungenauigkeit der Geschwindigkeitsmessung gerade entsprechend der Genauigkeit der Lagenmessung, und umgekehrt, nach einem ganz bestimmten angebbaren, durch die Grösse des elementaren Wirkungsdatums bedingten Ge-

setz. Ist die Lage des Elektrons absolut genau bekannt, so ist seine Geschwindigkeit völlig unbestimmt, und umgekehrt.»

Bedeutet dieser Ungenauigkeitsfaktor deshalb schon eine Aufhebung der Kausalität, d. h. der ursächlichen Verknüpfung physikalischer Vorgänge? Keineswegs. Planck fügt an dieser Stelle auch sofort hinzu: «Selbstverständlich darf man daraus nun nicht sogleich den Schluss ziehen, dass eine Gesetzmässigkeit überhaupt nicht existiert, sondern man wird den Misserfolg auf eine mangelhafte Formulierung des Problems und eine dementsprechend verfehlte Fragestellung schieben.» Es ist also nur notwendig, auf Grund der Erfahrungen in der Atomphysik, die «grundsätzliche Frage nach der Aufgabe und nach den Leistungen der Physik» zu stellen.

Die Quantenmechanik liefert Gesetze «von lediglich statischem Charakter». Dabei ist jedoch «zu bemerken, dass die Gültigkeit statistischer Gesetzmässigkeiten mit dem Warten einer strengen Kausalität sehr wohl verträglich ist. ... Der Grund für die Ungenauigkeit der Messungen in der Atomphysik braucht nicht in einem Versagen der Kausalität zu liegen, sondern sie kann ebensowohl auf einem Fehler der Begriffsbildung und der daran anknüpfenden Fragestellung beruhen.» Damit wird allen Versuchen der Dunkelmänner, aus der verfeinerten Fragestellung der modernen Physik für ihre dogmatischen Phantasien Kapital zu schlagen, ein Riegel vorgeschoben.

Um keinen Zweifel über seine Einstellung zu weltanschaulichen Fragen im allgemeinen und zur Religion im besonderen zu lassen, bemerkte Planck übrigens schon in der Einleitung zu seinem Vortrage, dass jede «Weltanschauung, die Anspruch auf umfassende Geltung erhebt, auch auf die Gesetze der un-belebten Natur Rücksicht nehmen muss, und dass sie auf die Dauer unhaltbar ist, wenn sie mit diesen in Widerspruch gerät». Und er fügt noch ausdrücklich hinzu: «*Ich brauche hier nicht hinzuweisen auf die Schar religiöser Dogmen, denen die physikalische Wissenschaft den Todesstoss versetzt hat.*» (Spernung von mir. H.)

Eine so aufrechte wissenschaftliche Gesinnung wie bei Planck finden wir heute nur mehr bei wenigen Gelehrten. Ich verweise diesbezüglich auf meinen Bericht über den VIII. Internationalen Philosophenkongress in Prag. (Vgl. «Freidenker» vom 15. September, 15. Oktober, 1. November und 1. Dezember 1934, sowie auf meine Schrift «Die Krise der Philosophie», Prag, Michael Kacha Verlag.)

Am deutlichsten offenbart sich die Hilfsbereitschaft gewisser Wissenschaftler für den Wiederaufbau der Religion in den Schriften des bekannten englischen Forschers *Jean's*, über den noch gesondert zu berichten sein wird. Hier sei nur, um Miss-

Reuillon.

Mein schwerstes Kriegserlebnis.

Von Rudolf Jeremias K r e u t z.

Es ist eigentlich ein Erlebnis aus dem Frontkrieg, der lag damals im Frühling 1918 schon 3 Jahre hinter mir. Ich war ein Kriegsgefangener, auf der Flucht aus Sibirien begriffen, hatte trotz mancherlei Fährlichkeiten «Sau» gehabt und die berühmte Uralbarriere, die asiatische «Pennyfalle» Tscheljabinsk unbehelligt durchfahren. Jetzt lungerte ich aufatmend im Bahnhof von Ufa umher — schon auf europäischem Boden gottlob — und wartete auf einen Zug, der mich eine Etappe weiter, nach Simbirsk an der Wolga bringen sollte. In Russland muss man sich in Geduld üben. Man tut gut daran, sich fatalistisch auf unbegrenztes Warten einzurichten.

So tat auch ich, so taten alle, die gleich mir auf Weiterbeförderung harrieten. Der fahrplanmässige Verkehr war damals — im März 1918 — ins Stocken geraten. Von den zertrümmerten Fronten rollten regellos Truppentransporte an, aufgelöste Bataillone und Regimenter. Die Soldaten hatten sich schnell in «pazifistische» bolschewistische Meuterer verwandelt. Und da es noch keine Ordnung, also keine Löhnung und Verproviantierung gab, strebten Horden findiger Vaterlandsverteidiger nach dem noch nicht ausgehungerten Westsibirien, um Lebensmittel zu hamstern und sie dann in den Hungerbezirken Kasan und Simbirsk preiswert schleichhändler loszuschlagen.

Die Perrons wimmelten also von solcherart beflissenen Menschen, denn auch sibirische Bauern und Bäuerinnen witterten die Konjunktur und warteten, mit Eiern, Brot, Butter und Milch «eingedeckt», auf die nächste Gelegenheit, weiterzufahren. Warteten schwatzend, rauchend, Erdnüsse kausend und spuckend tagelang.

So bummelte auch ich auf den geräumigen und schmutzigen Gehsteigen schon den zweiten Tag, scharf nach dem längst überfälligen Fernzug nach Kasan—Simbirsk auslugend.

Im Umherschlendern stiess ich von ungefähr auf ein junges, semmelblondes Bauernmädchen. Es sass in einer Ecke auf einem grossen, neuen Reisekorb aus geflochtenem spanischem Rohr und schlief. Die Arme mochte arg müde sein. Das Geiärm der Stimmen, das Poltern der vielen Schritte, das Gröhlen und Lachen störte sie nicht im geringsten, ja, als ein Soldat sie aus Unachtsamkeit derb ans Bein stiess, wurde sie nicht munter. Ihre hohen Stiefel waren kotbefleckt, der Rock und die ärmellose Schafpelzjacke zeugten von langer, mühsamer Wanderschaft über Land. Das hübsche, sommersprossige Gesicht trug einen friedlichen Ausdruck, die Augen waren tief umschattet, ein geblumtes, verknotetes Tuch lag schlapp auf ihrem Schoss. Es schien keine Wegzehrung mehr zu enthalten.

Plötzlich — ich war gerade wieder vorbeigependelt und drehte der Schläferin den Rücken — hörte ich grelles Kreischen und gewahrte, mich umwendend, eine alte Frau, die mit heftigen Gebärden auf das Mädchen einschrie und es schliesslich an den Schultern rüttelte. Nun schlug die Kleine die Augen auf, verschlafene,

verständnis vorzubeugen, bemerkt, dass es sich bei derartigen Versuchen, die Religion vor dem drohenden Verfall zu retten, nicht immer um eine bewusste «Rückkehr zur Religion» handeln muss. Manche dieser Gelehrten mögen sogar subjektiv fortschrittlich eingestellt sein, aber ihr politisches Unterbewusstsein — wenn diese Bezeichnung gestattet ist — spielt ihnen immer wieder reaktionäre Streiche. Zur Erklärung dieser Tatsache möge ein Bekenntnis dienen, das wir dem bekannten Religionsforscher *James George Frazer* verdanken.

Ich zitiere nach dem Buch «Mensch, Gott und Unsterblichkeit» (C. L. Hirschfeld Verlag, Leipzig), welches Auszüge aus seinem Hauptwerk «The golden bough» enthält. Dort finden wir neben einem Kapitel «Die Gefahren des Aberglaubens» auch ein «Schlusswort der Verteidigung» des Aberglaubens. Wohl habe der Aberglaube «viel Unheil in der Welt angerichtet», doch dürfe man nicht vergessen, dass er dem geruhsamen Bürger Vorteile biete, etwa in demselben Sinne, wie *Voltaire* gemeint hat, dass es doch ganz gut sei, wenn sein Kammerdiener an Gott glaube; dann werde es sich nämlich dieser doch überlegen, ihn zu bestehlen. Ähnlich findet auch Frazer:

1. Dass unter bestimmten Völkern und zu bestimmten Zeiten der Aberglaube die Achtung vor der Regierungsgewalt, besonders vor der monarchistischen Regierung, gestärkt und dadurch zur Errichtung und Aufrechterhaltung der gesellschaftlichen Ordnung beigetragen hat.
2. Dass unter bestimmten Völkern und zu bestimmten Zeiten der Aberglaube die Achtung vor dem Privateigentum gestärkt und dadurch dazu beigetragen hat, dass man sich seiner in Sicherheit erfreuen konnte.

Das ist des Pudels Kern. Die Religion, d. h. der Aberglaube, hat vor allem das Privateigentum zu schützen, natürlich auch das Eigentum der Kirche. Auf diese Weise wird die Religion zum Fundament der bestehenden Gesellschaftsordnung. Für die Sicherheit ihres Privateinkommens sind auch Gelehrte bereit, ihre wissenschaftlichen Überzeugungen zu verleugnen. Das Freidenkertum bedroht die Sinekuren einer saturierten Gesellschaft. Wenn die Menschen frei denken lernen, dann sind sie nicht mehr geneigt, die Welt so gut zu finden, wie — laut Bibelbericht — Gott selbstgefällig von seiner eigenen Schöpfung behauptet haben soll.

Eine Hauptstütze für das menschliche Denken bietet das Kausalgesetz. Das war den Theologen schon lange ein Dorn im Auge, denn es unterbindet jeden Wunderglauben. Da scheint sich endlich in der Atomphysik die ersehnte Gelegenheit zu bieten, dem «Zufall» wieder einen Weg zu bahnen,

erschreckte Blauaugen, die hilflos blinzelten. Die Frau zeterte weiter, ein Kreis von Gaffern stand um die beiden.

Ich verstand von den schrillen, sich überkollernden Worten nichts, sah nur, dass das Mädchen den Kopf schüttelte und schüchtern widersprach. Da ballte die Alte die Fäuste, stiess sie anklagend gegen Himmel, zischte eine Drohung und lief davon. Das Mädchen — es musste wirklich hundsmüde sein — setzte sich, den Gleichmut der Unschuld in den Zügen, neben den Reisekorb auf den nackten Boden. Startete eine Weile vor sich hin und nickte wieder ein. Die Leute rings zerstreuten sich: Ein alltäglicher Weiberstreit ... nitschewo. Auch ich wandte mich, zu gehen.

Da sah ich von weitem die alte Frau an der Seite eines Rotgardisten von der Bahnhofswache rasch herankommen. Sie redete eifrig auf den Soldaten ein und seine Miene verdüsterte sich. Was jetzt folgte, geschah blitzschnell. Noch heute, wenn ich an das Unfassbare denke, durchrieselt mich Grauen, und die Scham meiner Ohnmacht schnürt mir die Kehle zu.

Der Rotgardist, ein grosser, plumper Kerl, zerspaltete mächtigen Leibes die Menge, die sich wieder angesammelt hatte. Er trat an die Schlafende heran und versetzte ihr einen Tritt gegen die Knie. Sie taumelte empor, die alte Frau wies auf den Reisekorb, dann auf sich. Dann reckte sie den Zeigefinger wie einen Stachel gegen das Mädchen und spritzte einen Schwall giftiger Worte. Endlich hob sie inbrünstig lauern den Blicks die Hand zum Schwur.

Der Rotgardist hörte gelassen zu, lüpfte bedauernd die Schultern, zog den Dienstrevolver und schoss das Mädchen nieder.

Nie vergesse ich den Ausdruck unbändigen Staunens, mit dem

d. h. dem unerforschlichen Ratschluss Gottes. Kein Wunder, dass sich Leute vom Schlage eines Bavink auf die vermeintliche Blösse der Naturwissenschaft stürzen, um die Religion zu rehabilitieren. Doch der Hieb ist daneben gegangen. Einen unverdächtigeren Zeugen als Planck können wir Freidenker uns wohl gar nicht wünschen.

Magnus Hirschfeld, der Gelehrte und Philanthrop.

Von Herbert Lamprecht.

Genau an seinem 67. Geburtstage, am 14. Mai 1935, starb Sanitätsrat Dr. Magnus Hirschfeld als vereinsamter Emigrant in Nizza. Dahin hatte er sich etliche Monate zuvor zurückgezogen, nachdem es ihm nicht geglückt war, sein in Berlin barbarisch zerstörtes «Institut für Sexualwissenschaften» in der französischen Hauptstadt wiederaufleben zu lassen. Mit ihm ist einer der bedeutendsten und populärsten der vielen Gelehrten dahingegangen, die aus dem gegenwärtigen Herrschaftsbereich Hitlers und Streichers vertrieben wurden.

Hirschfeld und sein Werk wurden mit besonderer Gehässigkeit von den braunen Machthabern verfolgt; in dem Machwerk «Juden sehen dich an» hatte man dem unbequemen Forscher einen Ehrenplatz eingeräumt. Denn nicht nur als Jude und Sozialist war er den braunen Usurpatoren verhasst, peinlich und bedrohlich war es denen auch, dass Hirschfeld wie kaum ein Zweiter um die erotischen Grundlagen der Nazi-Herrlichkeit, um all die «Hesslichkeit» und all den «Röhmismus» der Männer um Hitler Bescheid wusste. Offenbar ist diesen Gewaltmenschen die Vornehmheit seines Charakters unfassbar geblieben, die es ihm verbot, selbst seinen Todfeinden gegenüber sexuelle Geheimnisse als politische Waffe zu benutzen. Indem er seine Gegner schonte, beschämte er sie noch übers Grab hinaus, sie, deren Terrorismus auch ihm persönlich gegenüber keine Grenzen gekannt hatte. Indessen kann es nicht ausbleiben, dass eines Tages die ganze Nazi-herrlichkeit als ein erotisches Phänomen ausgebeutet wird, ohne Zweifel wird der Psychiater das letzte Wort haben. Und dann wird man auf die Werke Hirschfelds und auf die Bücher Hans Blüthers vorzugsweise zurückgreifen müssen. Insbesondere wird dann immer wieder auf den Typ des «Verfolgers» die Rede kommen, wie er bei Blüher im Buch steht, auf den Neurastheniker, der seine Wesensverwandten verfolgt, um sich eine Legitimation zu verschaffen, ähnlich dem Dieb, der selber in den Ruf einstimmt: «Haltet den Dieb!» Man geht nicht fehl, wenn man die Jagd, die seit einiger

die Stumme dastand, umfiel und starb. Das alte Weib schlug ein Kreuz und schleppte den Reisekorb fort. Der Soldat entfaltete ein schmieriges Notizbuch und schrieb kühlen Mutes den Tatbestand.

Auf die Leiche nieder glotzten stumpf scheue Augenpaare. Kein Aufschrei des Entsetzens gellte, nicht einmal eine teilnahmevolle Frage wurde laut. Nur ein älterer Mann verzog den Mund bitter und sagte vorsichtig leise auf deutsch zu mir: «Eine schnelle Gerechtigkeit im frischen, fröhlichen Krieg, was?»

Ich erkannte an der harten Aussprache einen Balten und stotterte: «Gerechtigkeit? Was hat die Aermste denn getan?!»

Der Mensch zog mich in einen stillen Winkel bei der Verladerrampe: «Wahrscheinlich gar nichts, als dass sie sich auf das fremde, unbeaufsichtigt stehende Gepäckstück setzte und eingeschlafen ist. Die Frau hat sie des Diebstahls des Reisekorbs bezichtigt. Auf Diebstahl steht jetzt nach Verkündigung des Standrechts der Tod.» «Aber das Mädchen wurde doch gar nicht einmal ordentlich verhört!» rief ich.

Die Frau bezeugte mit einem Schwur, dass die Unglückliche eine Diebin sei, und darum ist sie für den Soldaten gewesen. Ihm genügt der Buchstabe des Gesetzes. — Kommen Sie gehen wir wir einen Tschai trinken, mir ist lausig im Magen.»

Mich schauderte. Ich sah vor mir das Gesicht der Unbekannten, dieses hilflose Antlitz eines armen, wehrlosen Bauernmädchens. Sein ungeheures Staunen, als der Schuss fiel. Und mit brennender Klarheit wurde mir bewusst: Eine Unschuldige tritt vor den Allmächtigen mit der schüchternen Frage, warum sie als eine Verbrecherin habe sterben müssen. Und Gott bleibt die Antwort schuldig.